

Salzburger Theologische Studien

herausgegeben in Verbindung mit den Professoren
der Theologischen Fakultät

Anton A. Bucher • Franz Nikolasch • Friedrich Reiterer
Heinrich Schmidinger • Werner Wolbert

Salzburger Theologische Studien Band 26

Magdalena Holztrattner (Hg.)

Eine vorrangige Option für die Armen im 21. Jahrhundert?

2005

Tyrolia-Verlag · Innsbruck-Wien

Der vorliegende Band wurde gedruckt mit Förderung
des Otto-Mauer-Fonds,
der Stiftungs- und Förderungsgesellschaft der Universität Salzburg sowie
des Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft und Kultur in Wien.

Mitglied der Verlagsgruppe „engagement“

Bibliographische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet
über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.



2005
© Verlagsanstalt Tyrolia, Innsbruck
Druck und Bindung: Alcione, Trento
ISBN-13: 978-3-7022-2720-3
ISBN-10: 3-7022-2720-2
E-Mail: buchverlag@tyrolia.at
Internet: www.tyrolia.at

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort 9

BEGRIFFSKLÄRUNG

Marietta Calderón

Opción por los pobres – semantische und pragmatische
Entwicklungslinien eines Begriff(sfeld)s 15

THEOLOGISCHE HINFÜHRUNGEN

Peter Knauer

Glaube befreit zur Option für die Armen 37

Leopold Neuhold

Schlaglichter des Weges der Option für die Armen
in die Soziallehre der Kirche 61

Michelle Becka

Eine Option für die Gerechtigkeit. Die Option
für die Armen heute in Theologie und Pastoral in Lateinamerika 87

Christina M. Kreinecker

Gerechtigkeit und Mit-Leid. Die Option für die Armen auf der Basis
der *basileia tou theou* als Formalaspekt der Theologie 103

Andreas Bammer

Befreiung wovon und wozu? Aktualität und Notwendigkeit
von Befreiung und Solidarität als Prinzipien des menschlichen
Zusammenlebens aus biblisch orientierter Perspektive 121

Franz Weber

Nicht „Zu-tat“, sondern zentrale „Glaubenstat“! –
Option für die Armen als pastoraltheologische
Grundentscheidung christlicher Gemeinde 143

<i>Michael Ernst</i> „Wir aber hatten gehofft ...“ (Lk 24,21a)	159
<i>Markus Ebenhoch</i> Option für die Armen in der Soteriologie? Zur lateinamerikanischen Theologie der „gekreuzigten Völker“	171
PHILOSOPHISCHE ÜBERLEGUNGEN	
<i>Julia Stabentheiner</i> Die Armen als philosophischer Ort. Option und befreiende Funktion der Philosophie nach Ignacio Ellacuría	185
<i>Barbara Andrade</i> Gedanken zum Verhältnis von Armut und Menschenwürde	203
<i>Elisabeth List</i> Was kann Philosophie zur Lösung des Problems der Armut in der Weltgesellschaft beitragen?	221
<i>Clemens Sedmak</i> Sphären von Armut. Zum Beispiel: Wasser und eine Option für die Armen	233
GESICHTSPUNKTE PRAKTISCHER UMSETZUNG	
<i>Georges De Schrijver</i> Die Bekämpfung von Armut durch Entwicklung: Eine Bestandaufnahme von Strategien	239
<i>Renoldner Severin</i> Option für die Armen, betrachtet aus dem reichen Europa	257
<i>Josef P. Mautner</i> Zwischen Verachtung und Verklärung. Zivilgesellschaft und Option für die Armen	273
<i>Paloma Fernández de la Hoz</i> Fremd-Sein im Eldorado. MigrantInnen und die Option für die Armen	293

<i>Martin Schenk</i> Halbierte Freiheit. Die Stärk(ung)en der Schwachen	311
<i>Helmuth Böck</i> Wie kann die Kerntechnik Entwicklungsländern helfen?	323
NACHDENKEN IN ANDEREN DISZIPLINEN	
<i>Wolfgang K.Heindl</i> Armut und Entwicklung in der Entwicklungstheorie	339
<i>Walter Schug</i> Option für die Armen. Beiträge der Wissenschaft zur Armutsbekämpfung in Entwicklungsländern aus sozio-ökonomischer Sicht	355
<i>Márcio Correia Campos</i> Die Leere füllen: Die architektonische Debatte über den Wohnbau für die Armen in Brasilien	371
<i>Christopher F. Laferl</i> Schwindende Solidaritäten: Straßenkinder, Armut und Gewalt in der Literatur und im Film Brasiliens	387
<i>Patrick Greaney</i> Ungarettis Armutsengel	403
<i>Wolfgang Dietrich</i> Perspektiven und Kommunikation der vielen Armenen in einer postmodernen Welt	415
Verzeichnis der Autorinnen und Autoren	431

DIE LEERE FÜLLEN: DIE ARCHITEKTONISCHE DEBATTE ÜBER DEN WOHNBAU FÜR DIE ARMEN IN BRASILIEN

Márcio Correia Campos

Einleitung

Bis vor ungefähr 100 Jahren haben die Architekten fast ausschließlich für die Mächtigen und Reichen gearbeitet. Erst als Ergebnis der Modernisierung der europäischen Gesellschaften im Laufe des neunzehnten und mit der Entstehung der modernen Architektur in den ersten Jahrzehnten des zwanzigsten Jahrhunderts hat sich die Architektur den Armen gewidmet. Im architektonischen Diskurs stellt Le Corbusiers Maxime „Architektur oder Revolution“ die damals neue Orientierung dar.¹ Der wahre Durchbruch gelang aber erst den neuen sozialistischen Stadtregierungen nach dem Ersten Weltkrieg in Frankfurt, Wien und Amsterdam, die die Bahn brechenden Bauten für Arme errichten ließen.²

Obwohl die Idee von der „primitiven Hütte“ und ihrer Bedeutung als elementarer Schutz gegen die Naturkräfte als Bild für den „Ursprung der Architektur“ heute als selbstverständlich erscheint, ist ihre Aufnahme in die Architekturtheorie durch das Werk von Abt Laugier vor 250 Jahren relativ neu und gerade für die Entstehung der modernen Architektur entscheidend.³ Im klassischen Selbstverständnis der Disziplin, die Architektur als abstraktes Denken über den Raum nach Prinzipien der Ordnung oder der Proportion auffasst oder Architektur erst im gelungenen Zusammenwirken ästhetischer, funktioneller und struktureller Komponenten eines Bauwerks erkennt, hatten die elementaren Bedürfnisse, die durch die primitive Hütte abgedeckt werden sollen, keinen Platz. Erst seit der Entstehung der neuen industriellen Bauverfahren, die der enormen Nachfrage nach Wohnungen in den europäischen Metropolen ab dem 19. Jahrhundert gewachsen waren, und durch das ebenfalls neue Verständnis des Staates als Förderer des kollektiven Wohlstands wandten sich die Architekten den besitzlosen Massen zu.

1 Frampton 178.

2 Frampton 12-41.

3 Frampton 14.

Die moderne Architektur ist daher ganz allgemein an die Wechselbeziehungen zwischen bautechnischen Fragen, politischen Verhältnissen und ästhetischen Prinzipien geknüpft und wird in der Regel nur in dieser Gesamtheit als tatsächlich wirkender Bestandteil der Modernisierung verstanden. Wenn dieser Prozess aber nicht im Ganzen erfasst wird und sich nur in einer Komponente – besonders der ästhetischen – einlöst, wird die Moderne zu einem Bild seiner selbst, gleichsam zu einem Phantom, etwas, das von der Masse eher als Möglichkeit oder Versprechen und nicht als Tatsache erfahren wird. Marshall Berman hat diesen Zustand in seiner Analyse von Sankt Petersburg anhand der russischen Literatur als Modernisierung der Peripherie bezeichnet.⁴ Die Modernisierung der lateinamerikanischen Länder folgte einem ähnlichen Muster, d. h. oft wurden die nicht erfüllten gesellschaftlichen Versprechungen der Moderne durch verführerische Bilder ersetzt.⁵ Die große Herausforderung bestand eine Zeit lang darin, diese Bilder wieder in kollektive politische Kräfte umzusetzen. Heute erscheint sogar diese Möglichkeit erschöpft zu sein.

Hier sollen drei in den letzten Jahren erschienene Bücher im Mittelpunkt stehen, die diskutieren, wie die Architektur – als Denken über den Raum, also als theoretische Auseinandersetzung mit spezifisch räumlichen Problemen, konkreter, mit den Wohnmöglichkeiten der armen Menschen – im Brasilien der letzten Jahre mit dieser schwierigen Situation umgegangen ist. Da die Autorinnen dieser drei Bücher im universitären Bereich tätig sind, soll die folgende Analyse auch einen Einblick in die akademische Auseinandersetzung mit dem Thema ermöglichen. Zwei von ihnen haben sich mit der Stadt Salvador/Bahia auseinandergesetzt, die dritte hat Rio de Janeiro als Forschungsobjekt gewählt. Da aber die Wohnungsfrage bis vor kurzem in die Kompetenz des Bundes fiel und die diesbezüglichen Entscheidungen zentralistisch von der Bundesregierung in Brasília getroffen wurden, lässt diese kurze Diskussion auch Rückschlüsse auf das Geschehen in anderen Großstädten des Landes zu.

Der Fall Brasiliens

In den letzten 30 Jahren ist die Bevölkerung Brasiliens von 90 auf 170 Millionen EinwohnerInnen angestiegen und hat sich damit fast verdoppelt. Da die Zahl der Reichen konstant geblieben und die Mittelklasse wegen der

- 4 Berman, Marshall. *All That is Solid Melts Into Air: The Experience of Modernity*. New York: Simon and Schuster, 1982. Port: *Tudo que é sólido desmancha no ar: a aventura da modernidade*. São Paulo: Companhia das Letras, 1986.
- 5 Über die ungleiche Beziehung zwischen dem Bild der modernen Architektur und jenem der Gesellschaft siehe Campos 83-87.

Wirtschaftsmisere der achtziger Jahre dramatisch geschrumpft ist, betraf der Bevölkerungszuwachs um 80 Millionen Menschen fast ausschließlich die unteren sozialen Schichten. Da im selben Zeitraum die städtische Bevölkerung noch stärker zunahm,⁶ wobei der Stadtbevölkerungsanteil fast sprunghaft von 30% (1940) auf 75,5% (1991) anwuchs,⁷ ist die allgemeine Lage leicht zu beschreiben: in allen Hauptstädten der Bundesländer, besonders aber in São Paulo, Rio de Janeiro, Belo Horizonte, Salvador, Curitiba, Porto Alegre, Recife und Fortaleza, sind zahlreiche Armenviertel entstanden, die immer größer geworden und durch eine immer höhere Bevölkerungsdichte gekennzeichnet sind. Das ist die wahre Herausforderung des Wohnbaus für die arme Bevölkerung Brasiliens in den letzten drei Jahrzehnten gewesen.

Der Staat war dieser enormen Nachfrage an neuen Wohnungen in keinem Moment gewachsen. Die Gründe für dieses Versagen sind im explosiven Charakter des Bevölkerungswachstums und im Fehlen eines politischen Willens zu finden. Entscheidend ist in diesem Zusammenhang auch, dass in den letzten vierzig Jahren die Armen selbst Hand angelegt und die Stadtbilder durch den Selbstbau von Hütten – vor allem in hügeligen und überschwemmungsgefährdeten Geländen – mitgestaltet haben. Die provisorischen Strukturen aus Holz, Pappe und Wellblech, die ein paar Jahre später durch dauerhafte Behausungen aus Ziegel und Beton ersetzt wurden, waren allerdings nicht die einzige Möglichkeit für die Armen, zu einer Wohnung zu gelangen.

Aus den Mitteln der Finanzierungsprogramme der BNH – *Banco Nacional de Habitação* (Bundesbank für Wohnbau) wurden von den 60er Jahren bis 1986, dem Jahr ihrer Auflösung, zahlreiche Siedlungen für die Mittelklasse und die armen Leute gebaut. In diesem Zeitraum unterstützte die Militärdiktatur die Baubranche durch den geförderten Wohnbau für alle Sozialschichten kräftig, da sie sich für das Modell des „eigenen Hauses“ entschieden hatte, statt z. B. Miethäuser auf damals noch reichlich vorhandenen öffentlichen Baugründen zu errichten. Speziell für die Bevölkerung, denen weniger als fünf Mindestlöhne als Familienmonatseinkommen zu Verfügung standen, wurden je nach Bundesland anders bezeichnete Bauämter eingeführt.⁸ Die Zahl der Wohnhäuser, die durch diese Finanzierungsprogramme gebaut wurden, betrug sogar ein Viertel der gesamten Bautätigkeit dieses Zeitraums.⁹

- 6 Die städtische Bevölkerung wuchs von 52 (1970) auf 138 Millionen (2000), d.h. um 86 Millionen Menschen in dreißig Jahren, an. Für alle hier verwendeten statistischen Daten über die Bevölkerung Brasiliens; siehe: www.ibge.gov.br
- 7 Gordilho-Souza 44-45.
- 8 Im Juni 2005 betrug ein Mindestlohn in Brasilien ungefähr 100 US-Dollar und erreichte damit einen relativ hohen Stand, nachdem er seit den 60er Jahren kontinuierlich gefallen war. Dennoch kann heute – vor allem im urbanen Raum – eine vierköpfige Familie nicht davon leben.
- 9 Gordilho-Souza 135.

Diese Siedlungen sind aber keine guten Beispiele für gelungene Architektur. Einerseits mangelte es an einer geordneten Stadtplanung als technisch und politisch geeignetem Werkzeug für eine ausgewogene Entwicklung der Stadt. So wurde u. a. die Wahl der Baugründe und die Art der Grundbebauung ausschließlich von den Interessen des Immobilienmarkts bestimmt. Andererseits kam der Qualität der Architektur keine grundlegende Bedeutung bei der Projektierung zu. Es gab keine Architekturwettbewerbe, sondern es wurden einfach Standardlösungen für Wohnhäuser bis zu vier Stockwerken und für Einfamilienhäuser *ad nauseam* wiederholt.¹⁰ Während die ersten, bis Anfang der 70er Jahre errichteten Siedlungen für die untere Mittelklasse noch solide gebaut wurden und eine großzügige Raumaufteilung aufwiesen, wurden die Standards für die Wohnungen für die Ärmsten Zug um Zug herabgesetzt. Waren sie am Anfang noch hauptsächlich weit von den Stadtzentren gelegene Reihenhäuser, deren Räume nach dem Prinzip des Existenzminimums der Modernen Architektur geplant wurden, so verkamen sie in den 80er Jahren zu einer bloßen Wand mit Wasseranschluss und Sanitärinstallation, die dann durch Selbstbau ergänzt werden musste. Damit alle diese Siedlungen für die Baufirmen wirtschaftlich interessant bleiben konnten, wurden Gärten, Sportplätze und Gemeinschaftsräume, von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen, nicht gebaut und die Baudichte über die Grenzen des Zulässigen hinaus maximiert. Soziale Einrichtungen, wie Schulen, Kindergärten oder Ambulanzen wurden nicht einmal in die Planung einbezogen.

Aber selbst einen Platz in diesen Siedlungen zu erhalten, war an bestimmte Voraussetzungen gebunden. Auch für die einfachsten und billigsten Häuser mussten die ArbeiterInnen einen festen Arbeitsplatz nachweisen und verschiedene bürokratische Hindernisse überwinden, um an eine Finanzierung zu kommen. Die Masse der AnalphabetInnen, die damals vom Land in die Stadt zog, oder Personen, die einfach keine feste Jobs hatten, wie z. B. Straßenverkäuferinnen, Hausangestellte, Schuhputzer, Handwerker, Taxifahrer oder auch Kellnerinnen, hatten allein schon durch die Auswahlverfahren keine Möglichkeit, eine vom Staat geförderte Wohnung zugewiesen zu erhalten. Für sie blieb als Alternative nur „eine weit reichende ‚Privatisierung‘ von Stadtgründen an der Peripherie, die in kleine individuelle Grundstücke durch verschiedene Formen informeller Parzellierung aufgeteilt wurden“,¹¹ die so genannten Favelas.

10 Im allgemein wird auch der europäische Wohnbau von der Nachkriegszeit bis in die 70er Jahre mit dieser Kritik konfrontiert. Für Brasilien waren damals das starke Bevölkerungswachstum und die damit verbundene enorme Nachfrage an neuen Wohnungen der Hauptgrund für die Standardlösungen. Gordilho-Souza thematisiert in ihrem Buch die zu erfüllende Nachfrage an neuen Wohnungen als Motto und Rechtfertigung für den ganzen Wohnbau dieser Zeit.

11 Gordilho-Souza 70.

Die ursprünglich langsam und von Einzelpersonen oder einzelnen Familien durchgeführten Inbesitznahmen von Restbaugründen in den Stadtzentren, normalerweise in der Nähe des Arbeitsplatzes, wurden mit der Zeit zu organisierten *invasões* – Grundbesetzungen – im großen Stil. So wurden auch größere Baugründe von mehreren Familien in geplanten Aktionen okkupiert. Sehr schnell entstand auf diese Weise ein illegaler Immobilienmarkt, in dem es auch Gruppen gab, die regelrechte Besetzungstruppen engagierten, um illegal Häuser auf noch freien Grundstücken zu bauen und dann zu verkaufen.¹²

Die Baudichte der Favelas wurde im Laufe der Zeit immer größer. Obwohl die Legalisierung der besetzten Grundstücke nicht die Regel¹³ darstellte, bestand nach einer bestimmten Zeit auch selten die Gefahr des Abrisses der auf ihnen errichteten Häuser. Dadurch war die Sicherheit gegeben, für den Familiennachwuchs den Erstbau um neue Geschosse erweitern zu können. Diese Situation verschärfte sich in den Jahren zwischen 1986 und 1995 stark. Die BNH, die die Nachfrage an Wohnungen nie wirklich ausreichend hatte befriedigen können, wurde von der neuen demokratischen Regierung nicht reformiert, sondern einfach aufgelöst. Da der Staat für die Bank keinen Ersatz geschaffen hatte, bedeutete dies praktisch das Aus für den geförderten Wohnbau für die Armen.¹⁴ Dadurch nahm die illegale Bautätigkeit in den Favelas nochmals stark zu. Die wenigen verbliebenen Freiräume zwischen den Häusern wurden verbaut, diese erhielten immer mehr Stockwerke. Auf diese Weise fingen die Favelas in dieser Zeit die gesamte Nachfrage an neuen Wohnungen auf, und wenn diese eine bestimmte Größe erreicht hatten, entstand eine gesamte neue Infrastruktur mit Supermärkten, Bars, usw. bis hin zu Internet-Cafés.¹⁵

Ab Mitte der neunziger Jahre wurde der soziale Wohnbau durch substantielle finanzielle Förderungen zu neuem Leben erweckt. Der wichtigste Unterschied zu vorhergehenden Förderungsmaßnahmen liegt in der Dezentra-

12 Wenn sich die politischen Verhältnisse und die Interessen der Grundbesitzer in den 60er und 70er Jahren trafen, dann wurden viele Favelas abgerissen und ihre BewohnerInnen dann in vom Zentrum weit entfernt gelegenen Siedlungen untergebracht. Der international preisgekrönte Film *Cidade de Deus* (Regie Fernando Meireles und Kátia Lund, Brasilien 2002) handelt von Menschen, deren Favela abgerissen wurde und die dann Häuser in der Siedlung *Cidade de Deus* zugewiesen bekamen.

13 Gordilho-Souza bespricht in ihrem Buch auch die komplizierte Rechtslage, die für diese Wohnungen gilt.

14 Eine Ausnahme stellt die Stadt São Paulo dar, die in dieser Periode von der Arbeiter-Partei regiert wurde und als reichste Stadt des Landes weiter den Wohnbau fördern konnte.

15 Einige Favelas verfügen sogar über illegal am Netz angeschlossenes Kabelfernsehen.

lisierung des Planungsprozesses, der nun nicht mehr von Brasília aus bestimmt wird. Zusätzlich werden nun bei neuen Siedlungen den zukünftigen BewohnerInnen Mitspracherechte eingeräumt und auch ökologische Fragen in die Planung einbezogen.¹⁶ Neu ist auch, dass verschiedene NGOs in den Favelas arbeiten, um die Wohnverhältnisse der dort lebenden Menschen zu verbessern. Das erste und bis jetzt bekannteste Programm dieser Art in Brasilien wurde in Rio de Janeiro unter dem Namen *Favela-Bairro* durchgeführt. Starkes Augenmerk wurde bei diesem Projekt auf die urbane Infrastruktur innerhalb der Favelas gelegt; so wurden z. B. Fußwege verbessert und öffentliche Plätze und Sportgebiete angelegt.¹⁷

Besonders außerhalb Rio de Janeiros und São Paulos ließ sich diese Zugangsweise nur schwer in die Tat umsetzen, vor allem dann, wenn die Unterbrechung der Förderung deutlicher zu spüren war und die Politik die Wohnfrage nicht vorrangig sah. Die ArchitektInnen, die in der Regel aus anderen sozialen Schichten stammen als jene, für die sie planen, und die an eingefahrene Denkweisen innerhalb der Disziplin durch ihre Ausbildung gebunden sind, sehen sich mit einer völlig neuen Situation konfrontiert. Die Schwierigkeiten, die den PlanerInnen in diesem Moment bei ihren Arbeiten begegnen, sind der Stoff für die akademische Auseinandersetzung mit dem Thema. Wie wir sehen werden, können sie für diese Reflexion aber auch zum Stolperstein werden.

Die Desillusionierung der Architekten-BeamtenInnen

In Ângela Gordilho-Souzas Buch *Limites do habitar: segregação e exclusão na configuração urbana contemporânea de Salvador e perspectivas no final do século XX* [Grenzen des Wohnens: Segregation und Ausschließung in der zeitgenössischen Stadtgestaltung Salvadors und Perspektiven am Ende des 20. Jahrhunderts] findet sich eine detaillierte Beschreibung jener Entwicklung, die hier für das ganze Land skizziert wurde, für die Stadt Salvador.¹⁸ Ihre mit vielen Statistiken ausgestattete und auf eine umfangreiche bibliographische Forschung aufbauende historische Darstellung der Wohnbautent-

16 Der Architekt und Politiker aus São Paulo Nabil Bonduki hat in verschiedenen Publikationen die wichtigsten Initiativen in diesem Zusammenhang kommentiert. Siehe Bonduki, N. (Hg.), *HABITAT: Práticas Bem Sucedidas em habitação, meio ambiente e gestão urbana nas cidades brasileiras*. São Paulo 1996.

17 Über die gesammelten Erfahrungen mit dem Programm s. Conde, L. P. – Magalhães, S., *Favela-Bairro: uma outra história da cidade do Rio de Janeiro*. Rio de Janeiro 2004.

18 Die für ganz Brasilien in ihrem Buch dargestellte Entwicklung der Wohnbaupolitik wurde deswegen hier schon öfters als Quelle benutzt.

wicklung Salvadors in den letzten sechs Jahrzehnten konzentriert sich hauptsächlich auf die politisch-gesellschaftlichen Aspekte der in dieser Periode entstandenen städtebaulichen Gestalt.

Ihre Leserschaft kann erfahren, wo, wie, wann, unter welchen Voraussetzungen und mit welchen Konsequenzen die offiziell-legalen wie auch illegalen Ansiedlungen der armen Bevölkerung stattfanden. Gordilho-Souza, eine jahrelang am Stadttamt für Wohnbau tätige Architektin, bedient sich für ihre Analyse des Konzepts der „ausschließenden Modernisierung“, die ihrer Meinung nach die Metropolen an der Peripherie des Kapitalismus charakterisieren würde.¹⁹ Sie stellt u. a. fest, dass „gegenwärtig der Prozess der räumlichen Segregation die Armen von den Reichen in verschiedenen Städten, die zwar voneinander getrennt, zugleich aber nebeneinander liegen, isoliert. Im Innersten geht es hier um einen gewalttätigen und zersetzenden Prozess, der sich durch die Ausbildung einer reichen Palette an illegalen Wohnraumbeschaffungen zu einer sozio-räumlichen und ökonomischen Problematik ausweitet, die zusätzlich mit einer Reihe von Mängeln verbunden ist.“²⁰

Anstelle einer rationalen und großzügigen Stadt, die seit den 40er Jahren verschiedene städtebauliche Planungen durchlaufen hat, sieht die Autorin in Salvador etwas ganz anderes: „Die Stadt ist in diesem Jahrhundert [i. e. im 20. Jahrhundert, Anm. d. Verf.] zu einem physisch komplexen, chaotischen und misshandelten Raum geworden, der von einem rücksichtslosen Umgang mit den natürlichen Ressourcen und – aus sozio-räumlicher Perspektive – von einer großen Einkommensungleichheit geprägt ist, wozu sich noch der Ausschluss einer großen Zahl an urbanistischen Möglichkeiten gesellt – eine Stadt ohne Bürgerrechte.“²¹ Den Grund für die hohe Zahl der Selbstbau-Häuser, die das Stadtbild Salvadors so stark prägen, sieht Gordilho-Souza im Misserfolg der staatlichen Wohnbaupolitik: „Der Traum vom eigenen Haus scheint sich in der Form eines Alptraums verwirklicht zu haben. [...] Die gefundene Lösung] bedeutet auch, dass in die Besetzungen nennenswerte individuelle Summen investiert werden, was ihnen einen dauerhaften

19 Gordilho-Souza 71.

20 Gordilho-Souza 416: „[...] na atualidade, o processo de segregação espacial da pobreza isola pobres e ricos em cidades diferenciadas, separadas e ao mesmo tempo justapostas. Em sua essência, constitui uma questão violenta e desagregadora, que se amplia como problemática socioespacial e econômica, com a formação de um imenso universo de informalidades das ocupações habitacionais, situação conjugada a um quadro amplo de deficiências.“

21 Gordilho-Souza 277: „A cidade cresceu, neste século, para atingir um ambiente construído fisicamente complexo, caótico, maltratado, de desrespeito aos recursos naturais e, na questão socioespacial, marcado por uma intensa segregação de renda, conjugada a uma ampla exclusão dos benefícios urbanísticos – uma cidade sem cidadania.“

Charakter verleiht und eigenständige urbanistische Eingriffe darstellt, auch wenn ein großer Teil von ihnen unzureichende Wohnqualität aufweist, ein Zustand, der durch die zunehmende Aufstockung und Verdichtung des bebauten Areals noch erschwert wird.²²

Angesichts der jüngsten vom Bundesland finanzierten Initiativen, wobei in Vierteln wie Gamboa oder Candeal die selbst gebauten Häuser nicht mehr durch vom Bauamt entworfene ersetzt wurden, sondern der Bestand verbessert wurde, kommt sie zu der Schlussfolgerung, dass das Wohnproblem, das jeden Tag in der Stadt zunimmt, nicht mehr durch ein „Ersetzen“, sondern durch ein „Verbessern“ und „Aufnehmen“ der bebauten Flächen in das gemeinschaftliche Wohnen gelöst werden könnte. Und so ersetze die Frage nach dem Qualitätsdefizit jene nach dem simplen Fehlen an neuen Wohnungen im Stadtraum.²³ Da wird in einer rezeptiven und nicht ungefährlichen Weise die Aufgabe zweier nicht unwichtiger Elemente einfach nur festgestellt: die Rolle des Staats und jene des ArchitektInnen. Die Autorin verzichtet auf jene kritischeren Äußerungen, die an dieser Stelle nötig wären.

Die Schwachstellen einer solchen Betrachtungsweise sind deutlich zu erkennen: typisch für eine Disziplin, die sich vielleicht zu weit ins interdisziplinäre Feld vorgewagt hat, gibt sich Gordilho-Souzas Buch mit aus der Soziologie übernommenen, marxistisch orientierten Ideen und einer positivistischen Ansammlung von historischen Daten zufrieden. Der ideologische Charakter ihrer theoretischen Ausgangspunkte wird z. B. daran deutlich, dass sie das Spekulationsproblem innerhalb des offiziellen Wohnbaues sieht, ähnliche Entwicklungen in den Favelas aber nicht.

Die Argumente der Autorin sind teilweise so stark ideologisch geprägt, dass sie bei der Diskussion der städtischen Bevölkerungsdichte im Rahmen eines Vergleichs zwischen verschiedenen Bebauungsmustern, die Tatsache, dass die höhere Mittelschicht von Salvador in Hochhäusern wohnt, beiseite schiebt, nur weil sie beweisen will, dass der Selbstbau in den Favelas zu sehr hoher Bevölkerungsdichte geführt habe und dass das ein Merkmal für Ar-

22 Gordilho-Souza 277: „O sonho da casa própria parece ter se realizado na forma de pesadelo (...) [A solução encontrada] significa também que, embora uma grande parte das ocupações detenha condições de habitabilidade deficientes, situação agravada pelos processos intensivos de verticalização e densificação da área construída nas últimas décadas, elas representam uma concentração de investimentos individuais significativos, o que lhes confere um sentido de permanência e de transformações urbanísticas próprias.“

23 Gordilho-Souza 419: „problema habitacional, que cresce com a cidade, não é mais „substituir“ e sim „melhorar“ e „incluir“ as áreas ocupadas no habitar coletivo. (...) Enfim, de forma social e ambientalmente perversa, „reduziu-se“ o déficit habitacional quantitativo, o que leva, necessariamente, a uma revisão conceitual da questão, privilegiando-se, nas demandas atuais, o „déficit qualitativo ampliado“ para o habitar no meio urbano.“

menviertel sei. Wie so viele Arbeiten in der marxistischen Denktradition bestätigt auch Gordilho-Souza das allgemein Gültige im Einzelnen; in ihrem Buch ist zu wenig Platz für das Spezifische, noch weniger für das räumlich Spezifische.

Die Favela als Kunstwerk

In einer der wenigen Passagen, in denen Gordilho-Souza auf Besonderheiten eingeht, hält sie Folgendes fest:

Was die Stadtgestaltung betrifft, so fallen uns das markante Fehlen eines Formwillens auf, andererseits aber auch die spontane Ausdruckskraft des Baus, wie prekär auch immer sie sich darbieten mag; dabei überrascht uns die räumliche Ordnung, die bei genauerer Betrachtung für das Zusammenleben in einer neuen und eigenständigen Stadtplanung genützt werden kann.²⁴

Gerade auf diese Überraschungen der Raumordnung in den Favelas geht Paola Berenstein Jacques in ihrem Buch *Estética da Ginga* (Ästhetik der Ginga) ein. Sie sieht ihre zentrale Aufgabe darin, den spezifischen räumlichen Eigenschaften der Favelas einen ästhetischen Wert zu verleihen, und bedient sich dazu des Werks des Künstlers Hélio Oiticica, der die Architektur und den städtebaulichen Raum der Favelas nicht nur als Ausgangspunkt, sondern auch als Ort der Realisierung seiner Kunst gewählt hatte. In den 60er Jahren schuf Oiticica eine Reihe von Favela-Kunstwerken, die *Parangolés* genannten Stoffkunstwerke, deren Wesen erst als angezogene Objekte in den Samba-Bewegungen (also in der *ginga*) zum Vorschein kommt,²⁵ und die als *Penetráveis* bezeichneten Installationen, die als Interpretationen der verwirrenden räumlichen Situation in den Favelas zu verstehen sind.²⁶

Stets im Bezug auf das Werk Oiticicas erkennt Jacques in den Favelas drei, wie sie es nennt, „konzeptuelle Bilder“, die alle einem bestimmten räumlichen Maßstab entsprechen: das Fragment steht für die Architektur, das Labyrinth für das Stadtviertel und das Rhizom für die ganze Stadt.²⁷ Sie

24 Gordilho-Souza 277-278: „Em termos de desenho urbano, se, por um lado, deparamo-nos com a ausência marcante desse (sic) formalidade idealizada, por outro ângulo, a expressão „espontânea“ da construção da cidade, por mais precária que se configure, reserva-nos surpresas em termos de ordenamento espacial que, se observado cuidadosamente, pode ser potencializado em espaços de vivência em uma urbanística nova e própria.“

25 Jacques 37.

26 Jacques 75.

27 Jacques 16.

bedient sich auf diese Weise poststrukturalistischer Theorien, besonders jener von Gilles Deleuze, um eine formlose Ästhetik der Bricolage zu entwerfen, die in den verschiedenen Maßstäben durch die SelbstbauerInnen der Favelas zum Ausdruck komme.

Diese Parallelen sind durchaus problematisch. Um diese Ästhetik zu veranschaulichen und in gewissem Maß zu rechtfertigen, zieht die Autorin eine zu scharfe Trennlinie zwischen den Favelas und der so genannten formalen Stadt. So behauptet Jacques, dass sich diese „andere Weise, den Raum zu bauen [...], völlig von der rationalen und binären Logik der Architektur-, Städtebau- und RegionalplanungsspezialistInnen unterscheidet“.²⁸ Sie unterstreicht die Bedeutung dieser Unterscheidung, indem sie die offizielle Stadt als starr, als Bild der Ordnung, und die Favelas als ein stets in Bewegung befindliches und offenes Rhizom bezeichnet.²⁹ Dementsprechend müssten auch die Gebäude aussehen, die in diesen zwei Gebieten stehen:

In den Architekturprojekten ist die endgültige Form vorbestimmt und fix, während in den Favelas die Unterkünfte fast niemals fertig sind, noch eine feste Form haben. [...] Das [professionelle] Entwerfen beinhaltet in der Mehrzahl der Fälle eine Wiederholung desselben.³⁰

Während Jacques im Fragmentarischen das von ihr gesuchte Resultat des Zufalls, der aufbauenden, sich stets im Wandel befindlichen Ordnung, sieht, verleiht sie der Architektur einen geradezu klassischen Charakter: „Die Architektur hat große Mühe, sich mit den Risiken des Zufalls, des Aleatorischen, des Willkürlichen, des Fragmentarischen auseinanderzusetzen“.³¹

Hier ist anzumerken, dass es schwer zu verstehen ist, wie man poststrukturalistische Theorienansätze verwenden kann, um dann doch wieder mit dem klassischen binären Denksystem zu operieren. Jeder Besucher einer x-beliebigen brasilianischen Großstadt erkennt sofort, wie chaotisch ihr „formaler“, d. h. geplanter, Teil ist und wie stark sich bestimmte Muster in den Favelas wiederholen.³² Es scheint, dass die Hervorhebung dieser Trennlinie typisch für eine bestimmte akademische Annäherung an das Thema Favela geworden ist. Dafür können viele Gründe aufgelistet werden. Obwohl Jac-

28 Jacques 15.

29 Jacques 107.

30 Jacques 56: „nos projetos arquiteturais, a finitude da forma já é predefinida e fixa, ao passo que, nas favelas, os abrigos quase nunca estão terminados nem têm forma fixa. (...) O projeto implica também, na maioria dos casos, (...) uma repetição do mesmo“

31 Jacques 44: „A arquitetura tem grandes dificuldades em enfrentar os riscos do acaso, do aleatório, do arbitrário, do fragmentário.“

32 Hier sollte man an das verwirrende Neben- und Gegeneinander von verschiedenen städtebaulichen Modellen erinnern, die kein geordnetes Stadtbild schaffen und alle großen brasilianischen Städte kennzeichnen.

ques im Untertitel eindeutig von Architektur spricht, scheint in ihrem Fall die Ursache daran zu liegen, dass ihr Hauptinteresse dem Werk Oiticicas galt, durch den sie erst zur Favela kam.

Während sich Gordilho-Souza zu sehr in unterschiedlichen interdisziplinären Ansätze verloren zu haben scheint, konzentriert sich Jacques ausschließlich auf Formales und bezieht keine anderen die architektonische Ästhetik mitgestaltende Elemente ein, auch wenn sie sich um eine Ästhetik der Un-Form bemüht. Von diesen Elementen, wie dem gesetzlichen Rahmen, den bautechnischen Aspekten, den örtlichen Gegebenheiten, der Grundstücksverfügbarkeit und der Bodenspekulation, den kulturell bedingten Raumnutzungen oder den kollektiven und individuellen ästhetischen Präferenzen, ist im ganzen Buch kaum etwas zu finden. Erst durch eine derartige Einengung³³ kann sie ausblenden, dass das Fragmentarische nur eine erste Phase der Bauaktivität darstellt, deren Basis die Illegalität ist, die auch zur Folge hat, dass das verfügbare Grundstück völlig bebaut und mit einer größtmöglichen Anzahl von Stockwerken versehen wird, alles Faktoren, die auf eine Gewinnoptimierung abzielen. Wenn Jacques sagt, dass der Unterschied zwischen den Häusern der Favelas und jenen, die von ArchitektInnen geplant werden, das Fehlen des Entwurfsplanes ist,³⁴ dann will sie einfach nicht wahr haben, dass auch beim Bau von Hütten aus Holzteilen, Pappe und Wellblech an die Zukunftsvision drei- oder sogar viergeschossiger Häuser aus Ziegel und Beton gedacht wird und diese gewissermaßen mit der Hütte mit entworfen werden.

Versunken in der Ästhetik der Favela, kommt die Autorin zum Schluss, dass die Stadtregierung in diesen Gegenden nicht viel zu tun habe: „Da fände man durch Nicht-Interventionen bzw. durch minimale Interventionen, die dem natürlichen und spontanen Fließen der schon vorhandenen Favelas folgen, sein Auslangen.“³⁵ Das mag einleuchtend klingen, schließlich wurde ja die ganze ästhetische Analyse auf dem Werk eines Künstlers aufgebaut, der die Favelas als Quelle für seine Arbeit benutzte. Durch ihre Vorgehensweise in der Analyse beschränkt sich Jacques fast ausschließlich auf die kulturelle Rolle des gebauten Raumes – gemäß der von Mary McLeod ein-

33 Da Jacques die Bedeutung des Werks von Hélio Oiticica als wichtigste Grundlage zum Verständnis der Favelas hervorhebt, vermeidet sie, auf die diesbezügliche Debatte in der Kunst- und Architekturtheorie der letzten 40 Jahre einzugehen. Viele Charakteristika, für die sie den Favelas und Oiticica eine Vorreiterrolle zuspricht, finden sich eigentlich schon in den Werken der Dadaisten, bei Andy Warhol oder Joseph Beuys, und in der Architektur von Cedric Price bis Kazuyo Sejima, über Archigram und Eisenman.

34 Jacques 55.

35 Jacques 144: „Seria o caso de proceder através de quase não-intervenções, ou seja, de intervenções mínimas que seguissem os fluxos naturais e espontâneos (...) das favelas já existentes.“

geführten Einteilung in kulturelle und wirtschaftliche Rollen hinsichtlich der politischen Wirkung des architektonischen Werkes.³⁶ Das kann aber gefährliche Konsequenzen haben...

In Brasilien, wie überall auf der Welt, stammen ArchitektInnen mehrheitlich aus gehobenen sozialen Schichten. Sie wohnen in gut durchgelüfteten, mit Aufzügen erreichbaren Wohnungen, die sich in von der Straße streng abgeschotteten Wohnhausanlagen mit privaten Swimmingpools und Garagen befinden. Sie müssen nicht, wie viele FavelabewohnerInnen, täglich mehrere, sogar hunderte Stufen hinunter- und hinaufsteigen, um in die Schule oder zur Arbeit zu gelangen. Sie müssen auch nicht mit der ständig präsenten Angst leben, eines Tages von Drogendealern aus ihren eigenen Häusern vertrieben zu werden. Von diesem Gesichtspunkt aus – dieser Einwand sei mir erlaubt – hat Jacques' Behauptung etwas Unmoralisches.

Für ein besseres Verständnis der Einsicht, dass im Wohnbau für die Armen unbedingt Architektur und Politik miteinander verbunden werden müssen, wie bereits eingangs festgestellt, ist es hilfreich, den berühmten Essay von Mary McLeod „Architecture and Politics in the Reagan Era“ für eine auf das Formale der *Favelas* beschränkte Analyse heranzuziehen. In ihrer Kritik des postmodernistischen Zeitgeistes kommt McLeod zu deutlichen Schlüssen:

Both the historicist and poststructuralist tendencies correctly pointed to the failures of the modern movement's instrumental rationality, its narrow teleology, and its overblown faith in technology, but these two positions have erred in another direction in their abjuration of all realms of the social and in their assumption that form remains either a critical or affirmative tool independent of social and economic process.

Und McLeod weiter: „The formal *and* the social costs are too high when the focus is so exclusively on form.“³⁷

ArchitektInnen als engagierte SozialarbeiterInnen

Im Epilog ihres Buches ruft Jacques die ArchitektInnen auf, enger mit den BewohnerInnen der Städte zusammenzuarbeiten und dabei nur als KatalysatorInnen ihrer Wünsche zu agieren.³⁸ Eine solche Erfahrung bildet den Gegenstand des Buches von Débora Nunes, *Pedagogia da participação: Trabalhando com comunidades* [Mitbestimmungspädagogik: Arbeiten mit Gemeinschaften]. Anders als bei Jacques findet sich bei Nunes viel Politik

36 McLeod 682.

37 McLeod 696.

38 Jacques 151-155.

und wenig Ästhetik. In ihrer Studie wird hauptsächlich geschildert, wie die Autorin versuchte, die BewohnerInnen einer neuen, fern vom Zentrum gelegenen Siedlung zum Kampf für bessere Wohnbedingungen zu animieren.

Die BewohnerInnen dieser Siedlung hatten ihre ursprünglichen Wohnstätten durch starke Regenfälle verloren und waren in der Folge am Stadtrand neu angesiedelt worden. Ein öffentliches Telefon und eine asphaltierte Hauptstraße waren praktisch die einzigen vorhandenen Einrichtungen.³⁹ Mit Recht merkt Nunes an, dass die neue Siedlung genauso so aussah wie andere arme Stadtviertel in Salvador, in denen der Staat von einem materiellen Standpunkt aus praktisch abwesend ist.⁴⁰ Angesichts dieses Szenarios entwickelt Nunes mit Hilfe der von Paulo Freire entworfenen „Pädagogik der Unterdrückten“ und sich selbst als organische Intellektuelle im Sinne Gramscis⁴¹ verstanden eine Reihe von Vorgangsweisen, die zu einem individuellen wie kollektiven Prozess der Bewusstwerdung und der Überwindung von Bedingungen führen sollen, die einer aktiven Partizipation entgegenstehen.⁴²

Durch ihre Arbeit erreichte sie nicht nur, dass die BewohnerInnen den mühsamen Weg zu einer wenn auch nur fragilen Zusammenarbeit gegangen sind, sondern auch, dass ein Haus für die Kinderbetreuung von der Stadt zur Verfügung gestellt und eine Alphabetisierungskampagne für Erwachsene im Rahmen eines Abendkurses durchgeführt wurden. Ihr geht es hauptsächlich darum, die von ihr identifizierte Stigmatisierung der Armen abzubauen, die Hoffnungslosigkeit zu bekämpfen und den Menschen das Ziel eines Lebens als aufrechte und selbstbewusste BürgerInnen aufzuzeigen.⁴³

Daran lässt sich sofort erkennen, dass räumliche Fragen in ihrem Buch kaum eine Rolle spielen. Nunes teilt mit den beiden anderen Autorinnen die Ansicht, dass die Städte in Brasilien in „zwei getrennte Welten“ auseinander fallen: „auf der einen Seite die formale Stadt, die den Reichen und der Mittelklasse gehört [...]; auf der anderen, die große dazwischen liegende und informelle Stadt, in der sich die Orte befinden, die die Armen benützen.“⁴⁴

Durch die Kenntnisse, die sie im direkten Kontakt mit den BewohnerInnen der Siedlung über ihre Lebensbedingungen gewonnen hat, bietet sich in

39 Leider wiederholt der Staat bis heute zum Scheitern verurteilte Siedlungsmuster, wie auch im hier schon erwähnten Film *Cidade de Deus* dargestellt wurde.

40 Nunes 41.

41 Nunes 15-22.

42 Nunes 65.

43 Nunes 13, 56, 106.

44 Nunes 43: „de um lado, a cidade formal, que pertence aos ricos e à classe média [...]; do outro, a grande cidade intermediária e informal, onde se encontram os lugares frequentados pelos pobres.“

ihrer Studie reiches Material dar. Mit einem gewissen Unbehagen muss sie zur Kenntnis nehmen, dass die BewohnerInnen der Siedlung ihre alten Häuser bevorzugten. Aus einer Umfrage wird deutlich, dass für sie städtebauliche Komponenten, wie eine gute Verkehrsanbindung oder die Nähe zu Einkaufsmöglichkeiten und zu ihren Arbeitsstätten, die alle bei den alten Häusern besser waren, gegenüber bautechnischen Aspekten, wie besseren Baumaterialien, Wasser- und Stromleitungen oder Sanitäreanlagen, die in den neuen Häusern von Anfang an vorhanden waren, von größerer Bedeutung sind.⁴⁵ Hier fällt auf, dass die Entfernung der Siedlung vom Zentrum oder von Freizeitangeboten, die sich auch in höheren Transportkosten niederschlägt, entscheidend negativ auf das Sozialleben der BewohnerInnen auswirkt.⁴⁶

Diese interessanten Ansätze bleiben leider marginal in ihrer Arbeit. RaumplanerInnen machen auf diese Weise den Weg frei für politisch engagierte ArchitektInnen. Deren berufsbezogene Tätigkeit wird nicht gebraucht, da sich nur die Funktionen Kinderbetreuung, Schule und ärztliche Behandlung auf der Anforderungsliste finden. Wenn sich modernistische Sozialutopien mit Ideen der Mitbestimmung, die ab den 60er Jahren in die architektonische Diskussion eingedrungen sind – allerdings mit geringem Erfolg – paaren, dann werden Architektinnen zu politischen AnimatorInnen und die Architektur bleibt damit auf der Strecke.

Armutszeugnis

In den Zugangsweisen der drei Autorinnen wird deutlich, wie schwierig es ist, sich dem Problem der Armen von Seiten der Architektur zu nähern. Das beste Beispiel ist die von allen dreien angenommene deutliche Trennlinie zwischen den Armen und Reichen und der damit verbundenen Trennung zwischen der formal-geplanten und der informellen Stadt. Diese Linie lässt sich so nicht ziehen. Die Armen kennen in Brasilien die ganze Stadt; es sind die Ober- und Mittelschichten, die soziale, physische und begriffliche Barrieren aufbauen und die es vorziehen, nur in einem eher kleinen Teil der Stadt zu leben. Während die Armen wissen, wie die Reichen und die Mittelklasse leben, weil sie für diese arbeiten, so wollen diese im Gegenzug nicht wissen, wie die Armen leben, geschweige denn an deren Leben teilhaben.

Für die Architektur und den Städtebau ist also noch ein sehr weiter Weg zu gehen, um die Wohnstätten, die die Armen für sich selbst geschaffen haben, zu verstehen und daran anschließend zu verbessern. Historisches und soziologisches Datenmaterial bezüglich der verschiedenen Siedlungen der Armen

45 Nunes 30-31.

46 Nunes 39.

mag helfen, Lösungen zu finden; allgemeine theoretische Überlegungen wie auch ein kollektiv-politisches Engagement sind dafür unabdingbar; die eigentliche Aufgabe der Architektur kann aber weder durch die Soziologie noch durch die Politik ersetzt werden. Wenngleich genuin architektonische Ansätze bisher wenig gefunden und auch kaum analysiert wurden, so ist es nicht so, dass es gar keine Beispiele dafür gibt, wie der Beitrag des japanischen Architekten Shigeru Ban deutlich macht. Seine Unterkünfte aus Papierrollen für die obdachlosen Massen nach dem Bürgerkrieg in Ruanda und nach dem Erdbeben in Kobe sind wegweisend, da Ban über die Form hinaus die wirtschaftlichen und produktionsspezifischen Faktoren im Griff hatte.

Um bei der Gestaltung der Lebensverhältnisse der Menschen in der Favelas mitzuwirken, sind ArchitektInnen aufgerufen, sowohl die Nutzung und Einteilung der Räume, die bautechnischen und kostenbezogenen Elemente, die tatsächlich vorhandene wie auch die nicht vorhandene Infrastruktur zu verstehen, als auch Strategien zu erarbeiten, um durch räumliche Eingriffe eine höhere Lebensqualität zu ermöglichen. Das fällt besonders schwer in Städten, die immer mehr als Infrastrukturnetze aufgefasst werden, was dazu führt, dass die Erhaltung der Möglichkeit, in dieses Netz eingebunden zu sein, für alle EinwohnerInnen immer wichtiger wird. Das Gleichgewicht zwischen einem genuin architektonischen Verständnis der Frage, einer weniger konventionellen Stadtplanung und einem ernst gemeinten politischen Willen ist die unabdingbare Voraussetzung dafür, dass der Architektur nicht weiterhin ein Armutszeugnis in der Frage des Wohnbaus für Arme ausgestellt wird.

Literatur

- BERMAN, M., *All That is Solid Melts Into Air: The Experience of Modernity*. New York 1982. Port: *Tudo que é sólido desmancha no ar: a aventura da modernidade*. São Paulo 1986.
- CAMPOS, M. CORREIA, „Architectural and social modernity: The image of Brasília in two European movies“, in: *The Modern City Facing the Future Conference Proceedings Sixth International DOCOMOMO Conference Brasília*, September 19-22, 2000. Salvador-Brasília 2004, 83-87.
- FRAMPTON, K., *Modern Architecture: a critical history*. London 1992.
- GORDILHO-SOUZA, A., *Limites do habitar: segregação e exclusão na configuração urbana contemporânea de Salvador e perspectivas no final do século XX*. Salvador 2000.
- JACQUES, P. Berenstein, *Estética da Ginga: A arquitetura das favelas através da obra de Hélio Oiticica*. Rio de Janeiro 2003.
- MCLEOD, M., „Architecture and Politics in the Reagan Era: From Postmodernism to Deconstructivism“, in: Hays, K. M. (Hg.), *Architecture theory since 1968*. New York 1998, 678-702.
- NUNES, D., *Pedagogia da Participação: Trabalhando com comunidades*. Salvador 2002.